



Sven-André Dreyer "Aus bekannten Gründen"

"Aus bekannten Gründen"

A 1	3
ahnung, letzte	3
Trilogie Luna	4
- Der Anfang	4
- Der Mond	4
- Die Sonne	4
am fenster	5
Bar jeder Lust	6
Brotverlust	8
Dienstagnacht	9
Zuhause	9
Eine SMS am 17. Juli	10
einladung	11
Erkenntnis des 29. Oktober 2002	11
Früher Vogel	11
Vorhernachher	12
<i>Ohne Titel</i>	12
Besuchszeit bis halb fünf	13
Intra	14



Sven-André Dreyer

Geb. 1973 in Düsseldorf. Germanist, Online-Redakteur und freier Autor. Alle Texte und Fotos von Sven-André Dreyer.



dkl006 . www.digitalkunstrassen.net

A 1

Auf der
Schallschutzmauer
steht geschrieben:
*Ihr steht nicht im Stau,
ihr seid der Stau.*

Keinen Meter
vorwärts.
Weder im Blech
noch
im Kopf.

Und irgendjemand
benutzt plötzlich
die Hupe
und alle machen
mit.

ahnung, letzte

der strom fällt plötzlich
aus
und kommt dann wieder

das radio rauscht wie
ein bergbach und doch
anders

regen auf wellblechdach
und regen macht
seltsame geräusche

schon komisch
denkt gott,
beißt in sein brötchen

und
schmunzelt rau,
lacht dann

Der Anfang

war gut, aber ein Ende war
unausweichlich.
Verweicht und müde
sahen wir es beide
unaufhaltsam nahen.

Ein gemeinsamer Weg war
ab sofort nichts weiter als
zwei Wege;
deiner und meiner.

Der deine führte
dich aus dieser Stadt,
der meine mich im Kreis,
ich blieb zurück.

Mit der Zeit
kam erneut ein Sehnen
in die Stadt;
das deine und das meine.

Und wärest du nun nicht
dort,
und ich nicht hier,
so würden wir heute Nacht
gemeinsam
den Mond anheulen können.

Es wäre besser für uns
drei;
für dich,
für mich
und für den Mond.

Die Sonne

meint es gut mit uns.
Zu gut
für meinen
Geschmack.

Gestern erst
saßen wir gemeinsam,
weithin hörbar,
unter dem Mond.

Schaurig war unser Gesang,
herzerweichend,
einsam und
wund.

Heute sieht die Sache
anders aus.
Brüllend schaut die Sonne
zu uns herab und grinst.

Unbeirrbar
verblassen wir;
wie unsere Erinnerungen
aneinander.

Es riecht nach Aufschub,
schmeckt jedoch anders,
denn es gibt nun wieder
einen gemeinsamen Weg;

unserem Ende entgegen.

Der Mond

Ich bin der Mond.
Ich werde angeheult.
Von Wölfen
und von Liebenden.

Ach könnt' ich doch
die Sonne sein;
ich würde sie strafen,
die Heuler.

am fenster

am fenster
stehend
wirfst du
zum abschied
küsse
zu mir herunter
als hättest du
mehr als genug
davon.

augenblicklich
mache ich
mich gerührt
daran
sie aufzusammeln,
all die, die
ich nicht gleich
auffangen
konnte.

und da,
zwischen
bordstein und
straße liegt
noch einer,
und den nehme
ich auch mit
bevor der tag bald
endgültig über mich
herfällt.



Bar jeder Lust

Bar jeder Lust streife ich mit aufgestelltem Mantelkragen durch die nächtliche Innenstadt. Blätterlos schmiegen sich die Bäume an die nassen Bordsteinkanten und warten auf das Frühjahr.

Genau wie ich.

Sehnsüchtig schaue ich ihnen beim Frieren zu und eine Sehnsucht stampft wütend durch meine Brust.

Kalt und rätselhaft streicht Dezemberwind um die verlassenen Gebäude der Stadt und der sternenlose Winterhimmel zerdrückt sanft und gleichgültig die späten Nachtpassanten auf ihrem Weg nach Hause. Ich will noch nicht heim, denn mein Heim ist kein Heim; dort wartet das Nichts, nichts als eine alles verschlingende Dunkelheit auf mich. Schwarzer Kaffee soll der Freund meiner Nacht werden, oder ein Cocktail meine Freundin, nur um nicht allein zu sein in dieser leblosen sternenlosen Nacht.

Eine Ampel zeigt Rot, als

auf der anderen Straßenseite warmes Licht aus Kellerfenstern auf den Bürgersteig brandet. Interessiert folge ich dem Lichtschein, höre die Klänge eines Pianos und steige sieben Stufen an einem rostigen Geländer eine verwiterte Häuserfront hinab. Eine blätternde Holztür mit kleinen blinden Glasfenstern warnt mich eine Sekunde vor dem Betreten der Bar, ich ignoriere jedoch und trete entschlossen ein. Warme Luft und der Geruch von verbranntem Tabak und edlem Alkohol umspült mich, als ich in diffusem Licht nach einem Sitzplatz suche. Vier kleine leere Marmortische bieten Platz und auf der rechten Seite des kleinen Raums spielt eine Bar verstecken. Hinter der Bar deuten diverse Flaschen bunten Inhalts auf einen aufgeschlossenen Barkeeper. Gleich daneben probiert ein zermürbter Pianist den Aufstand und serviert dem nicht vorhandenen Publikum ein unheimliches, melancholisches Mahl aus Musik. Ich wähle einen Tisch entfernt

von allen Einrichtungen des Raumes und sitze somit allein unter einem großen, mit dunklem Holz gerahmten Spiegel, als im hinteren Teil der Bar aus einem Nebenraum, verborgen hinter einer schmalen Tür, eine Frau den Raum betritt. Schnellen Schrittes und unantastbar, schwarz gekleidet und unscheinbar elegant markiert sie ihr Revier und positioniert sich hinter der dunklen Bar – aus dem Barkeeper wird eine Barkeeperin und beschämt ertappe ich mich bei pauschalem Denken. Herausfordernd blickt sie mich an und ihr Kopfnicken gibt mir die Anweisung zu bestellen. Ein Räuspern ist notwendig, um einen Kaffee zu bestellen. Ein gelangweilter Blick der Barkeeperin an die Zimmerdecke gibt mir zu verstehen, dass meine Bestellung phantasielos sei. Während sie den Kaffee brüht und

sich träge ein weiterer Geruch in dem kleinen Raum verbreitet, entzündet der Pianist eine Zigarette. Traurig wird auch diese nach zwei, drei Lungenzügen im Aschenbecher vergehen. Mit fester dunkler Stimme stellt die Frau den Kaffee auf meinen Tisch: „Dein Kaffee“ sagt sie streng. Ich rieche ihr Parfum und ahne den darunter spielenden Duft ihrer Haut. Ich stehe in Flammen als der Pianist gelangweilt auf die Toilette schlendert. Fest nehme ich mir vor zu zahlen und zu gehen, ich wollte Kaffee und keinen Flächenbrand in meinem Körper.

Frau bleibt ungerührt neben meinem Tisch stehen, dunkle Augen sperren mich nun ein, halten mich gefangen und dulden keine Widerrede. Ihre Augen nehmen mich als Geisel.

Ihr Geruch ist überall, ich keuche, ersticke, winde mich und drehe sie, atme frei, ihre dunkle Stimme durchbricht fordernd den Geruch aus nackter Haut und Lust, aus Händen und Erlö-

sung. Ich verhungere, sie atmet schwer, an einem gedeckten Tisch, ich sterbe, ich überlebe. Ihre dunkle Stimme gibt Anweisungen, denen ich gehorche, mich unterwerfe, sie ist Öl in meinem Gefieder bis ich mich verweigere, fliege, davon. Uferlos. Ausufernd. Es ist ein Spiel für Erwachsene, einer ist der Stärkere - und gleich darauf der andere. Sieger wird es nicht geben. Und keine Gefangenen. Es ist ein Ringen, ein Schwitzen, ist ein Winden und Bitten, ein Geben und Nehmen, ein Rasen - rasend verweigern Herzklappen schließlich ihren Dienst und bitten nun kläglich um Vergebung. Ich halte ihr stand, auch sie gibt nicht auf und wir gleiten gemeinsam durch die Nacht wie Fische in einem Schwarm, wie Blätter im Dezemberwind, wie große unheilvolle Wagnis im fraglichen Meer, wie dicht gedrängt und gleichsam frei. Wir fordern und vergehen. Kläglich. Und glücklich.

Und
uneingeschränkt
nachdenklich
frei.

Ob ich zahlen wolle, fragt sie gelangweilt kaugummikauend. Sie werde bald schließen, sagt sie. Ja, natürlich, sage ich mechanisch, und es graut der nächste Morgen unnahbar und fern in der Fremde und blätterlos schmiegen sich die Bäume an die nassen Bordsteinkanten und warten auf das Frühjahr.

Brotverlust

Der Tag beginnt
beschissen,
wenn man sein
Pausenbrot daheim auf dem
Küchentisch liegen
lässt.

Dort schlummert es,
und döst
ein wenig,
ruht sich aus
vom anstrengenden
Schmieren.

Den Verlust
des Pausenbrotes
bemerke ich in der
Straßenbahn
auf meinem Weg
zur Arbeit.

Und gleich fühle
ich mich
verloren,
vergessen
und
einsam.

Ich will zurück
zu meinem Brot,
lege mich dann
auf dem Küchentisch
daneben
und gemeinsam
schlafen wir schließlich
ein.

Dienstagnacht

Kein
Anschluss
unter
dieser
Nummer.

Zum
dritten
mal
ver-
wählt.



Zuhause

Ein wunderbares Sofa,
ein Prachtkerl.
Ich würde es zu gern be-
halten,
aber das geht nicht;

es frisst zuviel.

Eine SMS am 17. Juli

Meine Schwester schrieb mir am 17. Juli 2007 um 12:54h eine SMS mit folgendem Inhalt: „Der Bernhardiner vom Schlömer ist mit dem Tierkrankenwagen von der Schule abgeholt worden.“

Als ich diese SMS erhielt, saß ich auf der Toilette neben dem Großraumbüro, in dem ich arbeite und habe geschissen vor Lachen. Korrekterweise muss es heißen: ich habe geschissen *beim* Lachen.

Herr Schlömer war Hausmeister der Grundschule, die meine Schwester und ich besucht hatten. Heute weiß ich, dass er maximal 65 Jahre alt gewesen sein konnte, denn sonst wäre er wohl pensioniert worden. Aus damaliger Per-

spektive jedoch war er tausend Jahre alt. Mindestens.

Herr Schlömer trug stets karierte Flanellhemden und braune Cordhosen und rauchte Zigarren der billigsten Sorte; hauptsache dick mussten sie sein.

Und stinken wie die Pest. Herr Schlömer wohnte zusammen mit seiner Frau, einer dicken Hausmeisterfrau im Kittel, und dem alten Bernhardiner in der kleinen Hausmeisterwohnung der Schule; wenn man rein kam gleich rechts, noch vor den Klassenräumen. Der Bernhardiner sah Herrn Schlömer sehr ähnlich, beide hatten die gleichen traurigen Augen. Nur Herr Schlömer trug eine Brille, die seine Augen noch trauriger aussehen ließ. In regelmäßigen Abständen kam der Tierkrankenwagen, um den Hund der Schlömers abzuholen. Grundsätzlich wurde der Hund in der Pause krank und

als Grundschüler stand man dann rätselnd und irgendwie mitfühlend daneben wenn sie den Hund einluden und mit ihm wegführten. Dann ertönte der Pausengong und wir Grundschüler rannten schreiend zurück in die Klassenräume.

Herr Schlömer stand dann allein auf dem Schulhof und sah dem Tierkrankenwagen noch lange nach. Manchmal hatte ich das Gefühl er wäre gern mitgefahren. Und nie mehr zurückgekommen.

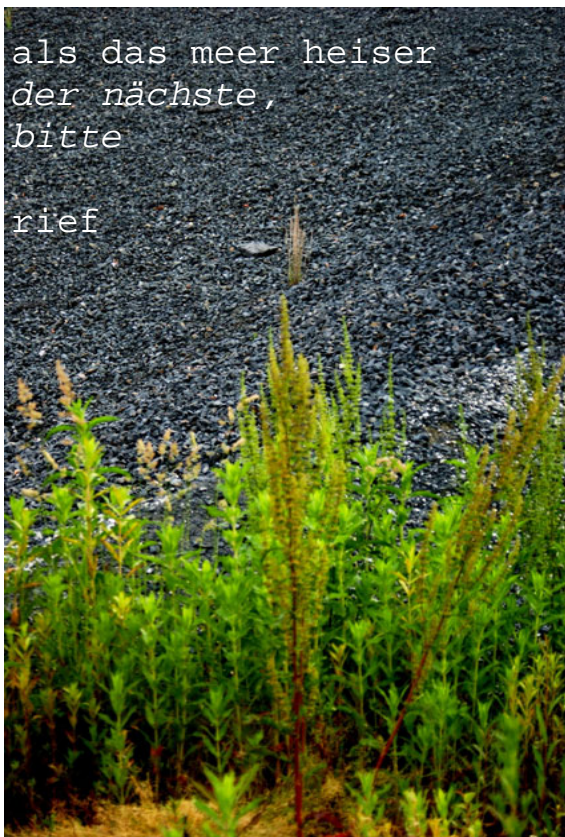


einladung

treibgutschwer
atmete tief der
strand

man ahnte die angst
im nacken des milchweißen
mondes

und rauchte
zögernd in den
dünen



als das meer heiser
der nächste,
bitte
rief

Früher Vogel

Donnerstag,
19. Oktober 2006.
4.24h.
Stille.

Draußen Regen, auf der Straße kein Mensch.
Die geparkten Autos schlafen noch,
wie ihre Besitzer –
embryonal.


Ein weiterer verregneter Oktoberdonnerstag.
Der letzte verregnete Oktoberdonnerstag
meines Lebens –
postnatal.

Ich verspreche das Laken
sauber zu halten.
Heute werd' ich liegen bleiben.
Mit einer Kugel im Kopf.

Erkenntnis des 29. Oktober 2002

In Düsseldorf
schießen Hunde
und Mercedesfahrer
überall hin;

die Hunde
werden dafür
bestraft.



Du bist
unglücklich
und verlässt
mich.
Und schon
kommst Du
zu mir
zurück,
denn so
unglücklich
willst Du
wieder
sein.

Vorhernachher

Ich war ein Schwan,
bis mir das
Weißsein
gehörig auf
die Eier ging.

Nun bin ich ein Schaf,
ein schwarzes.

Besuchszeit bis halb fünf

„G 4?“

„Treffer.“

„G 5?“

„Treffer.“

„G 6?“

„Treffer. Schiff versenkt.
Flotte versenkt.“

„Scheiße“, brüllst du in den
späten Nachmittag, „nicht
schon wieder.“ Dann lachst du
heiser und hustest, haust mit
der flachen Hand auf den
Tisch und drückst deine Kippe
aus. Du bist nicht verärgert,
das weiß ich. Und gleich dar-
auf stehst du auf, sagst rau:
„Bis morgen, Heinz“ und
nennst dabei meinen echten
Namen. Ich sage: „Bis morgen,
Horst“ klopfe dir kumpelhaft
auf die Schulter und bringe
dich zur Tür. Es gibt einen
ohrenbetäubenden Knall, ein
wenig stinkender gelber
Schwefelrauch steigt auf und
schon bist du weg.

Ich räume müde das Spiel vom
Tisch, kratze mich träge am
mittlerweile kahlen Kopf,
stelle den Strauß trauriger
Trockenblumen wieder auf und
ziehe die grobe braune Tisch-
decke glatt, sonst gibt es
wieder Ärger von Schwester
Irmgard. Und da steht sie
auch schon in der Tür und
hüstelt hysterisch irgendet-

was von *Fensteraufmachen*, und
so viel Rauch hier, und ob
ich wieder Alkohol getrunken
hätte, und ob der Mann mit
den Hörnern eben wieder da
war, und ob der immer soviel
Krach machen müsse wenn er
geht - die anderen Bewohner
des Altenheims fühlten sich
von diesem Lärm gestört. Und
ich sage leise, dass der Mann
mit den Hörnern mein Freund
sei - ganz im Gegensatz dazu,
was über ihn gesagt wird, sei
er ein wirklich lieber Kerl.
Ich kenne ihn schon lange,
seit damals halt, als ich ihn
aus dem Himmel verbannte und
er sein eigenes Ding machte.
Und dann denke ich, dass ich
Schwester Irmgard vielleicht
mal eine Freude bereiten
sollte, sie vielleicht nie
altern lassen sollte, oder
ihr mal einen Mann besorgen
sollte der sie wirklich
liebt, oder sie einfach mal
in den Arm nehmen sollte,
auch wenn ich schon so alt
bin und sie mich für nicht
ganz richtig im Kopf hält, a-
ber da ist sie auch schon
fort und hört nicht mehr was
ich in meinem Zimmer so vor
mich hin denke. Sie stampft
aus dem Raum, im Stechschritt
den Gang hinunter, streicht
ihren fleckigen Kittel glatt
und schimpft giftig vor sich

hin, irgendwas von *alte Men-
schen* und *vergebene Liebesmüh*
und für wen sie das hier ei-
gentlich alles macht.

Das dachte ich mir auch ir-
gendwann, und dann hatte ich
keine Lust mehr, dann habe
ich mir einen Altenheimplatz
im Grünen gesucht und mit ei-
nem einzigen Koffer unter
meinem echten Namen einge-
checkt. Heinz Lodermann.

„Und nun? Nun brenne ich mir
noch einen, Heinz“, knie mich
ungelenk vors Bett, ziehe
mühsam den zerfledderten al-
ten Tacco-Schuhkarton hervor,
wühle darin, bis ich zwischen
alten Kriegsphotos und Brie-
fen, zwischen rosafarbenen
Umschlägen und holzgeschnitz-
ten Herzen die Flasche Bour-
bon finde, und zieh sie mir
rein, die ganze Flasche ziehe
ich mir rein. Auf ex.

„H eins?“ frage ich mich.

„Schiff versenkt“ antworte
ich mir.

An aerial photograph of a coastline. On the left, a wide, light-colored sandy beach is visible, with intricate patterns of sand and small pools of water. The beach curves along the edge of a vibrant turquoise sea. The water's color is a deep, clear blue, contrasting sharply with the dark, textured sand. The overall scene is serene and captures a natural, undisturbed coastal environment.

Intra

Unvorstellbar weit entfernt Richtung Norden
lebt mein Glück.
Nie ist es bereit zu reisen.

Unfassbar weit entfernt Richtung Süden
lebt mein Unheil.
Von Jahr zu Jahr reist es häufiger.

Dazwischen,
inmitten absoluter Stille,
lebe ich und erhalte Besuch.

Von Reisenden.